

Öffentliches Zuhören Eine alternative Geschichte des Radiohörens

Die neuen Technologien des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts, die zum ersten Mal die Reproduktion, Aufzeichnung, Manipulation und Übertragung des Tons ermöglichten, haben offensichtlich tief greifende Auswirkungen auf die Modalitäten der auditiven Wahrnehmung mit sich gebracht, sowie zur Gestaltung neuer Öffentlichkeiten beigetragen. Die These dieses Beitrages ist, dass sich gerade in diesen Zeiten des technologischen Wandels die Tätigkeit des Hörens als ein besonders umkämpftes Feld innerhalb der Konstruktion von Öffentlichkeit zeigt. Unter Bezug auf Miriam Hansens bahnbrechende Untersuchungen von frühen Kinoöffentlichkeiten (Hansen 1991) untersuche ich hier entsprechende Potentiale für alternative (Radio-) Öffentlichkeiten, die sich hinter der vorherrschenden historischen Darstellung eines disziplinierten Publikums und eines idealisierten und domestizierten Zuhörers verbergen könnten. Die öffentliche Auseinandersetzung über den Zuhörer in der Weimarer Republik besitzt hier den Status einer kleinen spekulativen Fallstudie.¹ In den letzten Jahren der Republik war die entstehende Radiokultur eines der Felder, auf denen der Kampf zwischen den Kommunisten, Sozialdemokraten, Konservativen und Faschisten ausgefochten wurde. Jede Seite betrachtete die Hörkultur als etwas, was kontrolliert und (an)geleitet werden musste, und versuchte u.a. das Zuhören als kollektive Tätigkeit zu organisieren.

Die Domestizierung der Hörerschaft

Wie weithin bekannt ist, begann die Funktechnologie als ein wechselseitiges Kommunikationsmittel. Sie fand aber relativ schnell ihre bis heute vorherrschende soziale Ausprägung, nämlich als Übertragungsmittel zwischen zentralisierten Sendern und privaten Empfängern sowie als Sekundärmedium, insofern die fragmentarischen und flüchtigen Darbietungen normalerweise während der Verrichtung häuslicher Tätigkeiten und folglich zerstreut rezipiert wurden.

Raymond Williams hat die sozialen Notwendigkeiten, die hinter dieser Entwicklung stehen, mit der prägnanten Formulierung »mobile privatisation« beschrieben (Williams 1990: 26). Gemeint ist damit eine moderne Lebensweise, die sowohl auf der häuslichen Sphäre als auch auf einer neuen Mobilität beruht. Die physischen Distanzen wurden dabei scheinbar überwunden. Mit großer Geschwindigkeit bekam man Informationen über eine Welt, die dadurch mehr und mehr zusammenschrumpfte und sich immer schneller

1. Diese Studie bleibt zunächst spekulativ, da die vorhandenen Quellen zu dieser Fragestellung der »Hörweise« ihrer Natur nach sehr beschränkt sind.

bewegte. Wie ich anderswo ausgeführt habe (Lacey 1999), war der paradigmatische Zuhörer, der durch die Industrie konstruiert wurde, eigentlich die zerstreute, isolierte und teilnahmslose Hausfrau. Und die paradigmatischen Sendungen, die sie hörte, waren Teil des entmännlichten industrialisierten Kitsches der Massenkultur. Darüber hinaus habe ich die Auffassung vertreten, dass das weibliche Verhältnis zum Rundfunk und zu der neuen zeitlichen und räumlichen Konfiguration, die er mit sich brachte, ein fundamental Modernes war. Schließlich stellte die Wahrnehmungsform, die trotz des Mangels an modernistischen Produktionstechniken und der Dominanz des Kitsches verlangt wurde, eine spezifisch moderne Form des Hörens dar. Diese moderne Form des Hörens verläuft in mancher Hinsicht parallel mit dem von Benjamin und Kracauer beschriebenen zerstreuten Blick des Kinzuschauers dieser Periode (Benjamin 1974; Kracauer 1977), bis auf die Geschlechterrollen, die sich aufgrund des häuslichen Charakters der Rundfunkwahrnehmung in umgekehrter Form artikulierten.

Wie Jonathan Crary argumentiert hat, ist eine der Konsequenzen der kulturellen Logik des Kapitalismus, die Benjamin aufzuzeigen versuchte, das rapide und automatische Umschalten der Aufmerksamkeit von einer Sache zur anderen (Crary 1997: 71). Anders formuliert heißt dies, dass das Kapital als Hochgeschwindigkeitsaustausch und -zirkulation von dieser Art »perzeptiver Anpassungsfähigkeit« nicht zu trennen ist. Nach Foucault ist diese Anpassungsfähigkeit wiederum ein Aspekt der Verinnerlichung disziplinatorischer Imperative. Das Regulieren der Aufmerksamkeit und der Wahrnehmungsformen ist folglich Teil des breiteren Prozesses der Disziplinierung des Körpers und kann als verstreuter Machtmechanismus für »die Herstellung einer Aufmerksamkeit, die individuiert, immobilisiert und separiert«, gekennzeichnet werden (ebd.: 73-74).

Individuieren, immobilisieren und separieren – in der Geschichte des Funkwesens spielte jeder dieser drei disziplinären Prozesse eine bedeutende Rolle für die Entwicklung einer hegemonialen Wahrnehmungsform, da Zuhörer und Zuschauer zunehmend als vereinzelte und immobilisierte KonsumentInnen in ihren Häusern oder in ihren Autos angesprochen wurden, abgetrennt von denen, die zu ihnen sprachen, genauso wie von jenen zahllosen anderen, die zur gleichen Zeit gleichartig aber separat angesprochen wurden.

Lawrence Levine beschreibt das Radiopublikum: »as less of a public and more of a group of mute receptors [...] a collection of people reacting *individually* rather than collectively« (Levine 1988: 195). Michele Hilmes hat dies in Beziehung auf das amerikanische Publikum ähnlich formuliert:

»in many ways the radio listener possessed in an ultimate form the properties desired in a disciplined audience: a space drastically separate not only from that of the performer but from the fellow public as well, a »docile« and passive relationship to the cultural text with limited opportunities for support or disapproval.« (Hilmes 1997: 186)

Wenn dieses domestizierte Publikum – ungeachtet aller Widerstandsmöglichkeiten – die paradigmatische Norm, oder, anders gesagt, die »normative discipline for living in a mediated present« wurde², dann könnte es lohnend sein, die Güter dieses Kommunikationsmittels zu analysieren, um die Hör-

weisen und -techniken zu identifizieren, die möglicherweise einst vorhanden waren und dann nicht länger praktiziert wurden.

Ein Vorschlag in dieser Hinsicht stammt von William Boddy und besagt, dass die Geschichte des Funkwesens als eine Erzählung der Entmännlichung gelesen werden kann. Angefangen bei den frühen berausenden Tagen, in denen junge Männer sich aus der Eintönigkeit des Alltagslebens in die Dachkammern zurückziehen, um ihre eigenen Sender zu bauen, zu verbessern und sich mit exotischen Fremden über den magischen Äther in Verbindung zu setzen, bis zu den gefürchteten Jahren der passiven, isolierten Unbeweglichkeit in der domestizierten und daher feminisierten Massenkultur.³ Diese Fassung der Geschichte bietet übrigens auch eine mögliche Erklärung für die Verherrlichung von »Interaktivität«, welche die eifrige Annahme neuer Computer-Technologien durch eine neue Generation hauptsächlich männlicher Enthusiasten umgeben hat.

Eine solche Gender-Fassung der Rundfunkgeschichte ist durchaus überzeugend, aber aus der Perspektive einer Archäologie des Zuhörens fügt sie der konventionellen teleologischen Darstellung vom unvermeidlichen Aufkommen (und dem weniger unvermeidlichen Sturz) eines vereinzelt, isolierten und getrennten Massenpublikums nicht viel hinzu. Erneut setzt sie das aktive Publikum vor und über das passive Publikum und zieht den Absender dem Empfänger vor. Doch versteht sich von selbst, dass gerade dies das Dilemma ist, das Theoretiker und Praktiker des Funkwesens längst heimgesucht hatte, als Bertolt Brecht an die Senderleiter des deutschen Rundfunks in den frühen 1930er Jahren appellierte, der kulturellen Logik des Kapitalismus und dem Begriff einer leidenschaftslosen und isolierten Hörschaft entgegenzuwirken und das Radio als ein wahrhaft gegenseitiges Kommunikationsmittel zu entwickeln (Brecht 1967).

Es handelt sich daher um die Frage, ob diese vorherrschende Auffassung von einer binären Opposition zwischen dem aktiven und dem passiven Publikum uns für die Möglichkeit alternativer Öffentlichkeiten blind gemacht hat, für Öffentlichkeiten also, die nicht unbedingt entstanden sind, um ein Publikum in die Produktion einer Sendung einzubeziehen. Ist schon dadurch die Position der Zuhörer notwendigerweise eine entmachtete oder machtlose? Ist die einzige Weise, in der die Zuhörer in der öffentlichen Sphäre aktiv teilnehmen können, »ihre Stimme hörbar zu machen«? Um diese Diskussion zu entfalten, verwende ich Miriam Hansens Studie zum frühen Kino als Muster für die Analyse solcher möglicher alternativer Öffentlichkeiten.

2. »...der normative Disziplinmechanismus in einer vermittelten Gegenwart zu leben...« (Donald/Donald 2000: 119).

3. (Boddy 1994). Die Einführung des Lautsprechers hat den ursprünglich hochprivatisierten Empfang durch Kopfhörer ersetzt. Diese neue Empfangsweise war oft geselliger aber eben nicht öffentlich. Die spätere Einführungen des Transistors, des Walkmans und des iPods markieren eine Wiederkehr zu einem völlig privatisierten akustischen Raum.

Die alternative Öffentlichkeit des frühen Kinos

In *Babel und Babylon* hat sich Hansen mit der historischen Ausprägung einer besonderen Art des Zuschauens befasst, und zwar aus der Perspektive der Öffentlichkeit. Sowohl in Bezug auf Filmtexte als auch auf verschiedene zeitgenössische Kommentare aus der Periode des Stummfilms in Amerika ist Hansen der Meinung, dass das Erscheinen einer spezifisch filmischen Art des Zuschauens mit dem Strukturwandel der Öffentlichkeit und den geschlechtsspezifischen Beschreibungen von öffentlichen und privaten Sphären eng verbunden ist. Der Blick des Kinozuschauers sei folgendermaßen gekennzeichnet:

»on the one hand [by] a specifically modern form of subjectivity, defined by particular perceptual arrangements and a seemingly fixed temporality, on the other, a collective, public form of reception shaped in the context of older traditions of performance and modes of exhibition.« (Hansen 1991: 3)

Das Ziel von Hansens Projekt ist also:

»to reconstruct the configurations of experience that shaped their horizon of reception, and ask how the cinema as an institution, as a social and aesthetic experience, might have interacted with that horizon.« (ebd.)

Die theoretische Basis für Hansens Projekt war die von Oskar Negt und Alexander Kluge durchgeführte kritische Umarbeitung von Habermas' Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit (Negt/Kluge 1976; Habermas 1990). Negt und Kluge haben die Einsichten von Habermas insofern anerkannt, als die bürgerliche Erscheinungsform der Öffentlichkeit von vorherigen Verkörperungen von Öffentlichkeiten abwich, da sie eine spezifische Form der Subjektivität in den Vordergrund stellte, die in der Intimsphäre der Familie verborgen war und zur Entstehung dieser spezifischen Öffentlichkeit beitrug. Sie haben jedoch zugleich argumentiert, dass die literarischen Wurzeln des bürgerlichen Modells von Öffentlichkeit, die Habermas im Detail beschrieben hat, auch seine Thesen zu anderen nichtbürgerlichen oder nichtliterarischen Formen der Öffentlichkeit beeinflusst haben, und weiter, dass – explizit kontra Habermas – der bürgerliche Öffentlichkeitsbegriff von der Ideologie nicht getrennt werden könne. Im Gegenteil hätten die Ansprüche des Bürgertums auf Universalität eigentlich auf der Ausschließung potentieller Teilnehmer (insbesondere der Arbeiterklasse und der Frauen) und potentieller Themen (vor allem der materiellen Bedingungen von sozialer Produktion und Reproduktion) beruht und diese Ausschließungen zugleich verdunkelt. Negt und Kluge haben zwei andere Typen von Öffentlichkeiten identifiziert, nämlich die ›Produktionsöffentlichkeit‹ (die sich auf industrielle und gewerbliche Kontexte bezieht, einschließlich der Medien der Konsumkultur), und die ›proletarische‹ oder Gegenöffentlichkeit. Habermas hat die bürgerliche Öffentlichkeit als abgesondert vom ›privaten‹ Bereich der Wirtschaft verstanden. Die ›Produktionsöffentlichkeiten‹ sind für Negt und Kluge hingegen Teil des Marktes, wobei mit der Aneignung ›privater‹ Erfahrungen und Vergnügens für kommerzielle Zwecke die Grenzen zwischen den öffentlichen und privaten Sphären verwischt werden. In diesem Verfahren wird eine nicht-diskursive Dimension der Öffentlichkeit von Negt und Kluge gekennzeichnet,

eine Dimension, die sie den ›sozialen Horizont der Erfahrung‹ nennen. Wie Hansen klar macht, ist ›Erfahrung‹ hierbei zu verstehen

»in the tradition of Adorno, Kracauer, and Benjamin: experience as that which mediates individual perception with social meaning, conscious with unconscious processes, loss of self with self-reflexivity; experience as the matrix of conflicting temporalities, of memory and hope, including the historical loss of these dimensions.« (Hansen 1991: 12f.)

Dieser historische Verlust weist auf die ›Auflösung und Umgestaltung‹ der Kategorie ›Erfahrung‹ unter dem Angriff der Industrialisierung, Verstärkung und einer modernen Kultur des Konsums hin. In diesem Sinne umfasst dann die Erfahrung sowohl einzelne Empfindungen als auch soziale Bedeutungen einschließlich der ›kollektiven Erfahrung der Entfremdung, Isolierung und Privatisierung‹ (Hansen 1993).

In allen seinen Formen hat das Radio entschieden zur Neustrukturierung von individueller Empfindung und sozialer Realität beigetragen und somit auch den sozialen Horizont der Erfahrung neu organisiert. Es hat dabei etwas erzeugt, was man die spezifische ›Radioöffentlichkeit‹ nennen könnte. Der Rundfunk ist also zu einem Gebiet geworden, das neue Erfahrungen möglich machte, und auf dem zugleich auch das Nachdenken über diese neuen Erfahrungen in und durch die Öffentlichkeit sowohl ermöglicht als auch ermutigt worden ist.

Der Begriff der Gegenöffentlichkeit bezieht sich hingegen auf Fälle, an denen eine alternative Organisation der Erfahrung wahrgenommen werden kann, entweder im Blick auf flüchtige historische Momente oder durch die Identifikation von hegemonialen diskursiven Strategien, die versuchen, das Aufkommen von Gegenöffentlichkeiten zu unterdrücken. Ein solcher Begriff sollte wohl ein interessantes Licht auf die Herausforderungen bei der Konstruktion einer Hörerschaft werfen, die sich in den frühen Jahren des Funkwesens stellten.

Laut Kluge stellt das Kino eine spezifische Form der Öffentlichkeit dar, weil es sowohl einen besonderen Veranstaltungsort als auch den breiteren öffentlichen Horizont der Institution umfasst. Wegen seiner kollektiven Rezeption vereint es darüber hinaus individuelle psychische Prozesse mit einem intersubjektiven Horizont. Dies fügt sich trotz der Disziplin der Stille zusammen, die dem Publikum auferlegt wird, und erlaubt gewisse Unvorhersehbarkeiten, die der Lenkung der Öffentlichkeit ›von oben‹ entgegengesetzt werden.⁴

Hansen hat dementsprechend argumentiert, dass das Kino von vorherrschenden Konzepten von ›Öffentlichkeit‹ ausgeschlossen wurde, die ausgehend von der Pressefreiheit als unabhängig und frei von Zensur konnotiert war. Die Kinozensur und Kontrolle basierte jedoch auf der Definition des Kinos als einem Ereignis, das innerhalb der Privatsphäre stattfindet. Dies kann allerdings ebenso als Beweis dafür genommen werden, dass die herrschenden Kräfte das Entwicklungspotential einer alternativen Öffentlichkeit unter dem gegebenen Kinopublikum von Einwanderern, Arbeitern und Frauen erkannt haben. Ähnliche Strategien können sicher im Verhältnis zum Radio beobachtet werden, da ver-

4. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist mit dem Sieg des Bürgertums das Theaterpublikum passiver und weniger kollektiv geworden (vgl. Sennett 1986).

schiedene Regierungen Lizenzierungssysteme für Sender wie auch für Empfänger rasch eingeführt haben, weil das Recht auf Redefreiheit in den Rundfunksendungen nicht gewährt werden sollte.

Hansen befasst sich nicht nur mit Zensurstrategien, sondern auch mit den Textstrategien, die das Kinopublikum disziplinieren sollten. Am Beispiel von *INTOLERANCE* von D. W. Griffith zeigt sie, wie das Bestreben, eine alternative Öffentlichkeit zu verhindern, auch in den Versuchen, dem Kino (explizit dem Stummfilm) eine universale Filmsprache zuzuschreiben, verortet werden kann. Diese »amerikanischen Hieroglyphen« sollten die besonderen Lebenskontexte eines regionalen Publikums transzendieren. Das Kino hat also einen Modus der Erzählung entwickelt: »that makes it possible to anticipate a viewer through particular textual strategies, and thus to standardize empirically diverse and to some extent unpredictable acts of reception« (Hansen 1991: 16).

Ähnliche Strategien können ebenso im Falle von Sendungsmanuskripten leicht identifiziert werden. Schon frühzeitig in der Geschichte des Radios erging bei Übertragungen von Musik und Theateraufführungen eine Einladung an den Zuhörer, sich an die konventionellen Publika in Konzertsälen und Theatern anzuschmiegen. Auch später, als der Unterhaltungsrundfunk hauptsächlich aus dem Studio gesendet wurde, war ein Studiopublikum oft live dabei, um den entfernten und isolierten Zuhörer in eine Art kollektive Erfahrung einzugliedern und die passende Reaktion vorab zu strukturieren. Andrew Crisell beschreibt das Studiopublikum

»as a kind of broker in the transaction between performers and listeners. It is the agent of the performers because it encourages the listeners to laugh aloud, making them feel they are part of a large assembly and thus able to give vent to a public emotion. And if live, it is also the agent of the listeners because it brings the best out of the performers by influencing the timing and delivery of their material.« (Crisell 1994: 165)

Im amerikanischen Kontext hat Michele Hilmes darauf hingewiesen, dass das Radio auch mit dem Begriff des disziplinierten Publikums spielen konnte, etwa durch die Etablierung eines stellvertretenden Publikums innerhalb der Sendung oder durch die bewusste Ansprache der Zuhörer auf eine selbstbewusste und gleichzeitig satirische Art (Hilmes 1997: 187f.). Doch solche Strategien der Einbeziehung waren natürlich nicht immer erfolgreich, da manche Zuhörer sich offensichtlich gerade dann ausgeschlossen fühlten, wenn das Hauptereignis eindeutig anderswo geschah und der Zuhörer zum einfachen Horcher reduziert wurde.⁵

Im Hinblick auf die Standardisierung des Empfangs waren aber die expliziten Versuche, ein nationales Publikum zu schaffen, zweifellos noch wichtiger. Bedeutender aber noch war die Strategie, den Sendeplan an urbildliche häusliche Familienroutinen anzupassen. Den Empfang in der häuslichen Sphäre zu verankern, bildete bestimmt einen Ausgangspunkt dafür, das Potential für eine radikale Neukonfiguration der Öffentlichkeit einzuschränken, d.h. die werdende

5. Die Einstellung der Künstler sowie der Mitglieder des Studiopublikums kann genauso ambivalent sein; vgl. Crisell (1995: 165f.).

Radioöffentlichkeit zu disziplinieren und im wahrsten Sinne des Wortes zu domestizieren.

Kurz gesagt hat Hansen also die Mängel der traditionellen Filmgeschichte aufgezeigt, d.h. einer Geschichte, die nicht zuletzt von den vorherrschenden industriellen Diskursen diktiert wurde, und in der die Geschichte des Nickelodeons auf eine vorübergehende Phase während des unaufhaltsamen Fortschritts in der Normierung des Erzählfilms, der Erzeugung eines disziplinierten Publikums und eines idealisierten Zuschauers reduziert wurde. Hansen bietet nicht nur eine neue Bewertung der Filmgeschichte, sondern deutet die Möglichkeit an, dass dabei eben auch die Definition des Kinos als Institution auf dem Spiel steht, insofern es nämlich als eine alternative Öffentlichkeit gelten könnte.

Alternative Begriffsbildungen von der zuhörenden Öffentlichkeit

Obwohl der Vergleich zwischen diesen beiden Kommunikationsmitteln sicher begrenzt ist, scheint mir gesichert zu sein, dass das Radio wie das Kino in Hansens Formulierung nicht nur eine Öffentlichkeit bildet (definiert durch seine spezifischen institutionalisierten Verhältnisse von Ausstrahlung und Empfang), sondern dass es auch eine Öffentlichkeit darstellt, die als kollektiver und intersubjektiver Horizont einer anderen Ausprägung des öffentlichen Lebens entgegenkommt.

Es ist klar, dass einer der Ausschlag gebenden Unterschiede zwischen dem Kino und dem Radio in den Bedingungen des Empfangs liegt: auf der einen Seite öffentlich und kollektiv, auf der anderen privat und vereinzelt. Natürlich war das Radio nie nur eine einsame Erfahrung. Der Rundfunk war praktisch von Anfang an nicht nur ein soziales Phänomen, sondern auch ein geselliges, da Familien und Nachbarn ganz selbstverständlich gemeinsam dem Apparat lauschten. Aber diese domestizierte, vertraute Geselligkeit bildet noch keine Öffentlichkeit im Sinne von Negt und Kluge, da die Bedingungen für die schon beschriebene Unvorhersehbarkeit (die der Lenkung der Öffentlichkeit »von oben« entgegengesetzt werden kann) nicht vorhanden sind.

Die Möglichkeit einer alternativen Öffentlichkeit muss also auch hier in den Fällen gesucht werden, wo eine alternative Organisation der Erfahrung nachgewiesen werden kann, d.h. – wie schon erwähnt – entweder in vergänglichen historischen Momenten oder durch die Identifikation von hegemonialen diskursiven Strategien, die versuchen, die Ausbildung alternativer Öffentlichkeiten zu unterdrücken. Daher sollte man wohl damit anfangen, diejenigen historischen Fälle des Gemeinschaftsempfangs zu untersuchen, die außerhalb des Familienheims stattgefunden haben, und die damaligen Debatten analysieren, die sich mit der Möglichkeit einer politisierten Hörerschaft und einer Radikalisierung des Zuhörens auseinandergesetzt haben.

Gemeinschaftsempfang: der deutsche Fall

In Deutschland, wie auch anderswo, zielten die frühesten Pläne für ein öffentliches Rundfunkwesen auf öffentliche Ereignisse im klassischen Sinn – nämlich als Versammlung eines Publikums auf einem gemeinsamen Platz, das Sendungen über eine Telefonverbindung mit einer Lautsprecheranlage hört.⁶ Genauso wie bei anderen öffentlichen Ereignissen sollte das Publikum eine Eintrittsgebühr zahlen, um an den Konzerten, Vorträgen, und Unterhaltungssendungen teilzunehmen, die von einem zentralen Sender gesendet wurden. Diese Pläne sind aber durch eine Reihe von Hindernissen zu Fall gebracht worden, die in den damaligen technischen Begrenzungen der Lautsprechertechnologie, dem begrenzten Empfangsbereich und dem Wunsch der Elektronikindustrie bestanden, einen möglichst hohen Gewinn aus dem Verkauf von Millionen einzelnen Radioapparaten zu erzielen. Doch auch aus politischen Gründen konnten diese Pläne nicht durchgesetzt werden.

Am Anfang waren die Verhältnisse zwischen dem Radio und seinen Zuhörern anarchisch. Der Staat hatte zunächst nicht vorgesehen, dass Individuen oder Organisationen frei über den Äther korrespondieren konnten. Ein Kompromiss wurde schließlich dahingehend erreicht, dass unpolitische Sendungen regional in Privathäuser gesendet werden konnten, wobei der Empfang einer besonderen Erlaubnis unterlag. Hohe Gebühren wurden außer für den Empfang auch für das Recht erhoben, Apparate zu bauen, was tausende von Bastlern traf.

Kurz gesagt hat das Funkwesen als ein streng kontrolliertes staatliches Monopol begonnen, von dem man dennoch fürchtete, es könne die schon angespannte politische Nachkriegsatmosphäre weiter gefährden. Die Sendungen trafen auf eine bereits hochpolitisierte und ideologisch zerrissene Bevölkerung. Dieser gehörten zur damaligen Zeit auch ungewöhnlich viele Gemeinschaftsorganisationen an – seien es politische Parteien, Jugendorganisationen, Theatertruppen, Wander- und Fahrradgruppen, usw. Es ist also vielleicht keine Überraschung, dass es schon frühzeitig Gruppen gab, die zusammengekommen sind, um Rundfunk zu hören. Die ersten Gruppen waren wohl die Radioenthusiasten und -bastler. Es gab aber auch Untergruppen von anderen Organisationen, zum Beispiel von den Kirchen, Gewerkschaften und Frauenorganisationen und sogar vom Stahlhelm.⁷ Die Gewerkschaften waren besonders eifrig darin, das kollektive Zuhören zu fördern (Merkel 1996: 238-240). Die Häufigkeit der Abbil-

6. »Zur weiteren Ausnutzung des drahtlosen Fernsprechdienstes hat sich eine Gesellschaft ›Deutsche Stunde für drahtlose Belehrung und Unterhaltung‹ gebildet. Es sollen in allen Orten, in denen Interesse dafür vorhanden ist, in Sälen oder anderen dafür geeigneten Räumen Empfangsapparate aufgestellt werden, die mit einem Lautverstärker versehen sind, so dass jeder Anwesende deutlich vernimmt, was an dem Sender gesprochen, gesungen oder musiziert wird.« (Münchener Neueste Nachrichten, 6.9.1922, zit. n. Tosch 1987: 148) Das ist eine der ersten Berichte über den Unterhaltungsrundfunk, der in der Münchener Presse erschienen ist. Die Möglichkeit von gesendeter Musik für Fabrikarbeiter wurde auch erwähnt.

7. Die »Funkhörer-Vereinigung« wurde im Mai 1932 vom Stahlhelm gegründet. Sie veröffentlichte auch eine Zeitschrift. *Der Stahlhelm-Sender*. Vgl. Brief an Bredow vom Vorsitzenden der Stahlhelm-Funkhörer-Vereinigung vom 2.5.1932, in: BAArch R78/585, S.199-202.

dungen von Zuhörern in den verschiedenen Radiozeitschriften und anderswo in der Presse zu dieser Zeit ist wirklich bemerkenswert. Neben den vertrauten Szenen von Familiengruppen und mondänen Frauen erschien gleichfalls eine aus heutiger Sicht unerwartet große Anzahl an Abbildungen von Leuten, die in Gruppen und an öffentlichen Orten Radio hören – wie zum Beispiel am Strand, beim Picknick, in Restaurants und in Laubkolonien.

Die ersten Berichte von organisierten Hörgemeinden sind Anfang 1929 erschienen. Solche Hörgemeinden waren größtenteils in Dörfern zu finden und wurden meistens von Lehrern aus der Volksbildung geleitet. Diese wohlmeinenden Fachleute hatten vor, den Leuten eine ordentliche ›Hörkultur‹ beizubringen, und den Rundfunk zum Instrument der Persönlichkeitsentwicklung zu machen. Prof. Dr. Behrendsohn, der eine solche Hörgemeinde in Hamburg geleitet hat, beschrieb es folgendermaßen:

»Ich halte sie unbedingt für empfehlenswert. Natürlich nur bei geeigneten Themen, die eben einen überprivaten Charakter haben, dann aber bedeutet der Gemeinschaftsempfang ein sehr wertvolles neues volksbildnerisches Mittel. Ein Haupterfolg des gemeinsamen Abhörens und der darauf folgenden Auseinandersetzung mit dem Gehörten wird meines Erachtens die Schulung des Rundfunkhörers sein. Die Menschen lernen, wie sie mit den Rundfunkvorträgen arbeiten können, wie sie es anpacken müssen, um das Gehörte zu gliedern und für ihre weitere geistige Weiterentwicklung fruchtbar zu machen.« (zit. n. Neels 1932: 58)

Eine solche Hörschulung kam den Interessen der bürgerlichen Sender sehr entgegen. Oft betonten die Sender ihren Dienst für das Allgemeinwohl und die Sendungen waren von einem explizit pädagogischen Charakter geprägt. Sie befassten sich seit den Anfängen damit, eine kritische und konzentrierte Hörkultur zu fördern, die die sogenannte ›Radiokrankheit‹ ersetzen würde:

»Das Radio hat seinen Zweck bei diesen Leuten verfehlt. Und es ist – durch die Schuld dieser Leute – aus einem freundlichen Kulturbringer zu einem lästigen Zivilisations-Lämmacher geworden.« (Enders 1933: 239)

Die Sender haben also auf das wachsende Interesse am Gemeinschaftsempfang positiv reagiert. Die Deutsche Welle hat z.B. im Herbst 1931 jeden Dienstag experimentelle Sendungen für Hörgemeinden unter Titeln wie »Weltanschauung und Gegenwart« ausgestrahlt, die den Hörern die Hauptbegriffe des politischen Denkens, einschließlich Sozialismus, Konservatismus und Humanismus, vorgestellt haben, oder eine Senderreihe, die während der schwierigsten Tage der wirtschaftlichen Krise gebracht wurde: »Das Problem der Arbeitslosigkeit«.

Einem Bericht in *Rufer und Hörer* zufolge gab es bis Ende 1931 wenigstens 749 Hörgemeinden, wovon mehr als die Hälfte (479) in ländlichen Gebieten zu finden waren und größtenteils durch Lehrer oder auch durch Priester geleitet wurden. Es gab auch etwa 166 Hörgemeinden, die mit verschiedenen Vereinen, 66 mit Buchausgabestellen und 26 mit Volkshochschulen verbunden waren. Regionale Experimente fanden ebenfalls statt. Bis Ende 1932 gab es rund 500 Hörgemeinden allein unter den Arbeitslosen, und die Sender in Köln (WDR), Leipzig (MDR) und Berlin (Funkstunde) haben besondere Sendungen für diese Gruppen gebracht (Neels 1932: 58).

In mancher Hinsicht können diese Bemühungen der bürgerlichen Hörergruppen als eine Antwort auf eine viel bedeutsamere Entwicklung des kollektiven Zuhörens aufgefasst werden, indem sie nämlich auf die Hörgemeinden reagierten, die von den verschiedenen Arbeiterradioklubs organisiert wurden.⁸ Diese revolutionären Klubs, die aus den Sozialdemokratischen und Kommunistischen Parteien hervorgegangen sind, haben proklamiert, dass der Rundfunk das Organ des Proletariats bei der Erfüllung des historischen Schicksals der Arbeiterklasse werden müsse (Dahl 1978 und 1983). Der erste »Arbeiter-Radio-Klub Deutschland e. V.« ist 1924 aus den Rundfunkbastlerklubs hervorgegangen. Dessen etwa 4000 Angehörige waren hauptsächlich Mitglieder der SPD und der Gewerkschaften, die fest entschlossen waren, Einfluss auf dieses neue Kommunikationsmittel zu nehmen, damit sich die verpasste Gelegenheit dreißig Jahre zuvor – als der Film sich etablierte – nicht wiederhole, (Dahl 1983: 54). Sie waren an allen Fronten tätig – zeigten Arbeitern, wie man preiswerte Sender- und Empfangsapparate basteln könne, und haben für einen Arbeitersender agitiert. Gelegentlich wurden auch die Signale von bürgerlichen Sendern gestört, z.B. ist es am Abend des 1. Juli 1931 einigen Demonstranten gelungen, auf einen Funksender im Kölnischen Gebiet zu klettern, die Kabel zu trennen und eine Wahlsprache für die KPD zu senden.

Normalerweise aber besaßen die Arbeiterradioklubs keinen legitimized Zugang zu den Ätherwellen; daher war eines der wichtigsten Ziele der Klubmitglieder, ein »kritisches Ohr« zu entwickeln, erstens durch beißende Kritiken des bürgerlichen Rundfunks in ihren Zeitschriften wie *Das Neue Radio* und zweitens durch die Organisation des kollektiven Empfangs. Bis zu 500 Leute versammelten sich in öffentlichen Sälen, hörten Radio, und erzeugten eine kritische öffentliche Besprechung seiner Sendungen nicht nur im Saal, sondern auch durch Berichte in der Parteipresse oder Briefe an die Sendeleiter (Funck 1931: 169). Im Jahre 1931 hat die Zeitschrift *Arbeiterfunk* Richtlinien für den Gemeinschaftsempfang herausgegeben und hat empfohlen, dass Vertreter aller örtlichen Sozialistengruppen und Mitarbeiter der Presse anwesend sein sollten. Nach der

8. Es existieren auch Beweise dafür, dass das Establishment den Arbeiterradioklubs keine Publizität zugestehen wollte. Zum Beispiel hat der Innenminister Wirth im April 1930 an Bredow geschrieben, um sich über Ostergrüße an einen solchen Klub zu beschweren, die am vollen Abend vor den Nachrichten gesendet worden waren. Er halte den Freien Radiobund (eine Abspaltung des Arbeiterradiobundes) für eine »rein kommunistische Organisation«, die nur arbeite, um den Interessen der KPD zu dienen. Er schrieb weiter: »Wenn ich auch Verständnis dafür habe, dass die Rundfunkgesellschaften dieser Art als Mittel verwenden, um mit ihren Hörern enge Beziehungen zu knüpfen und zu erhalten, so geht es doch vom Standpunkt der Wahrung staatspolitischer Belange über das Ziel hinaus, wenn hierbei auch politische Organisationen berücksichtigt werden, die den Staat und seine Einrichtungen mit allen Mitteln bekämpfen und auf einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse mehr oder minder offen hinarbeiten. Das gilt sowohl für die extrem links wie für die extrem rechts eingestellten Kreise. Ich bitte ergebend, von dieser Auffassung der Reichsregierung die für die Programmgestaltung verantwortlichen Vorstände der Rundfunkgesellschaften in Kenntnis zu setzen und sie zu veranlassen, von Begrüßungen von Organisationen der bezeichneten Art im Rundfunk künftig abzusehen.« Brief von Wirth an Bredow, Berlin vom 30. April 1930, BAArch R78/602 S.31.

Sendung sollte die Diskussion unter verschiedenen kritischen Rubriken geführt werden, insbesondere »Wert, Wirksamkeit, Relevanz, Schwächen und Neue Vorschläge«. Nach der Diskussion folgte oft ein kulturelles Ereignis, entweder ein Platten- oder Radiokonzert, oder Vorträge und Vorlesungen. Die optimale Anzahl der Teilnehmer sei 100, was eine Vorstellung von der Popularität solcher Abende vermittelt.

1932, als die nationalistische Rundfunkreform die Übernahme des Rundfunks durch die Nationalsozialisten, die nur wenige Monate später stattfand, ankündigte, haben die Arbeiterradioklubs Demonstrationen organisiert, an denen rund 20.000 Menschen in Leipzig und 30.000 in Essen und Düsseldorf beteiligt waren. Obwohl sie das Ziel eines Arbeitersenders nie erreichten, ist dennoch unbestreitbar, dass die Arbeiterradioklubs eine beträchtliche Wirkung während der letzten Jahre der Weimarer Republik erzielten, und dass der Radio-Gemeinschaftsempfang eine regelmäßige Erfahrung für viele Arbeiter gewesen ist.

Aber es gab noch eine andere Hörerschicht, die mit dem Sendungsangebot ebenso wenig zufrieden war, und die selbstbewusst die organisatorischen Strategien der Arbeiterradioklubs nachgeahmt hat, nämlich die Rechtsnationalisten und die Nationalsozialisten.

Obwohl die NSDAP die politische Szene zur gleichen Zeit der ersten öffentlichen Rundfunksendung im Herbst 1923 betrat, durfte sie keinen Gebrauch der Ätherwellen für politische Zwecke machen und hat sich daher auf andere Formen politischer Handlungen und Propaganda konzentriert. Bis Ende 1930 hatten die regionalen Parteiorganisationen jedoch begonnen, so genannte Funkwarte einzusetzen, um den »Kampf um den Rundfunk« unter der Schirmherrschaft des *Reichverbands deutscher Rundfunkteilnehmer* und dann später unter der Leitung der Partei zu leiten.

Ein Aufsatz in *Die Sturmwelle* vom 22. Juni 1931 trägt den programmatischen Titel »Die Eroberung vom Rundfunk hat begonnen!« Es wurde anerkannt, dass die Linksparteien das Potential des neuen Kommunikationsmittels als »Kulturvermittler und Propagandawerkzeug« viel schneller begriffen hätten, und dass »die marxistischen Hörerorganisationen« frühzeitig gelernt hätten, einen »bestimmenden Einfluss auf die Programmgestaltung der Sender auszuüben.« Selbstverständlich wurde der Umfang dieses Einflusses für propagandistische Zwecke drastisch übertrieben. Es wurde zum Beispiel behauptet, dass »... durch volks- und rassefremde »Kulturpioniere« der Geist innerlicher und moralischer Zersetzung in immer weitere Kreise unseres Volkes getragen« würde.⁹ Zwei Jahre später hieß es von der Position der Macht aus, der Deutschlandfunk der »Systemzeit« sei »jüdisch verseucht« gewesen.¹⁰ Der Rundfunk sei den falschen Göttern von Objektivität und Neutralität erlegen, und habe also sein Schicksal als Diener der »Einheit und Kraft des nationalen Willens« nicht erfüllt. Alle »nationalgesinnten« Deutschen sollten die marxistische Kulturpropaganda

9. *Die Sturmwelle* vom 22.6. 1931, zit. BAArch R78-585, S.56.

10. »Die jüdische Klagemauer« 31.8.33 in: BAArch R78/780 Pressedienst der deutschen Sender 1933, S.163-164.

bekämpfen. Deswegen habe die NSDAP die Leitung des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer übernommen, um eine Stütze unter der Hörschaft entsprechend derjenigen der marxistischen Organisationen aufzubauen. Die Aufgaben wären vierfach:

1. Alle nationalistischen Hörer gegen die Vorherrschaft von marxistischen und kommunistischen Hörerorganisationen in der Verbandsgruppe Nationalsozialisten des Reichsverbandes der Deutschen Rundfunkteilnehmer zu vereinigen.
2. Mit der Gründung eines Funkausschusses, der die Programmgestaltung und die Überwachungsausschüsse der Sender beeinflussen sollte, die »Unterjochung« der Hörer zu beenden.
3. Den Radiobastler und -techniker in Arbeits- und Ausbildungsgruppen zu organisieren und zu erziehen.
4. Systematische Radiokritik zu betreiben.

Die Partei organisierte auch einen Abhördienst in jedem Gau, indem die Gaufunkwarte bestimmte örtliche und ausländische Sender abhörten und Berichte darüber verfassten. Die Dokumente zeigen, dass es während dieser Periode allein in Hamburg wenigstens 24 solche Gruppen gegeben hat.¹¹ Doch sollte der Angriff gegen die »jüdischen Rundfunkgewaltigen« eine »Einheitsfront der nationalen Hörschaft« bilden.¹² Der »Kampf« um das Radio sei von großer Wichtigkeit, schließlich seien

»die Deutschen eine Hörmation. Mit über 4 Millionen genehmigten Rundfunkempfangsstellen und also etwa 15 Millionen Hörem, die sich einen fast zwanzigstündigen Sendetag sozusagen erzwungen haben, ist es geeignet, Rundsprachmitteilungen und -reden das gewünschte Echo zu sichern.«¹³

Während der letzten Jahre der Weimarer Republik hat die NSDAP also die Hörschaft doch als eine aktive Öffentlichkeit verstanden, die mit der Praxis des kollektiven kritischen öffentlichen Radiohörens angeregt werden könne. Nach der Machtergreifung aber wurde diese Idee von einer Art Gegenöffentlichkeit schnell aufgegeben. Obwohl die Hörgemeinschaften der »Kampfzeit« schon als eine »revolutionäre Bewegung« gelobt wurden, hatten sich solche Organisationen nach der vollendeten Machtergreifung erübrigt. Die Hörschaft sei jetzt einfach auf Parteilinie zu halten, wie der Reichssendeleiter Hadamovsky deutlich machte:

»Wir sind in den Rundfunk hineingegangen als Soldaten Adolf Hitlers, unter unserem Befehlshaber Dr. Goebbels. [Unsere Aufgabe ist], jeden Volksgenossen zum Rundfunkhörer zu machen und ihn so mit der politischen und geistigen Führung der Nation in unmittelbare Beziehung zu bringen.«¹⁴

11. Vgl. Rundfunkorganisation Hamburg: Anordnungen: Rundschriften: Wahlpropaganda: Beschwerden. BArch NS26/1178. S.16-17. Vgl. auch Rimmele (1975).

12. Brief von Eugen Hadamovsky, Leiter des Reichsverbandes Deutscher Rundfunkteilnehmer an die Nationale Rundfunkbeschwerdestelle, Norddeutschland, den 18.5.32. BArch NS/26/1178, S.84.

13. Der Fall Strasser, in: *Radio-Woche*, 15.6.1932. Dieser Artikel befasste sich mit einer nicht
14. Eugen Hadamovsky, Dienst am Rundfunk ist Dienst am Volk, in: *Pressedienst der deutschen Sender* 1933, 10.8.1933, BArch R78/780, S.124.

Der Gemeinschaftsempfang erschien doch noch auf der Tagesordnung, sollte aber von der Installation von Lautsprechern in Fabriken und an öffentlichen Orten sichergestellt werden, wobei die Hörschaft die Arbeit einstellen und dem Führer und seinen Parteigenossen aufmerksam – und unkritisch – zuhören sollte.

Zum Schluss ...

Obwohl dieser Text zunächst damit begonnen hat, die Geschichte des öffentlichen Radiohörens zu skizzieren, wird deutlich, dass – wenn man diese außerordentliche Periode betrachtet (als die Definition des Funkwesens noch nicht ganz festgelegt und das Land durch Krise und politische Zersplitterung zerrissen war) – eine Auswahl alternativer Konfigurationen von Öffentlichkeit vorhanden war, und dass das vom Staat und von der Industrie bevorzugte Muster des domestizierten und entmachteten Zuhörers weit gehend und quer durch das ganze politische Spektrum bekämpft wurde. Umgekehrt wird auch klar, was für die politischen und industriellen Interessen auf dem Spiel stand, die verschiedene Strategien gefördert haben, um solche alternativen Öffentlichkeiten zu untergraben.

Natürlich fragt es sich, ob man diese Vermutungen verallgemeinern kann. Hörerorganisationen verschiedener Arten sind zwar in anderen Ländern erschienen, aber man müsste bei einem solchen Vergleich den kulturellen Kontext der dramatisch politisierten Öffentlichkeit der Weimarer Republik in Erwägung ziehen. Das Fallbeispiel dieses »Kampfes« um den Weimarer Rundfunk zwischen den Hörerorganisationen unterschiedlicher politischer und ideologischer Färbung weist zumindest darauf hin, dass die Erscheinung von Gegenöffentlichkeiten nicht unbedingt mit einer fortschrittlichen kulturellen Politik gleichzusetzen ist. Darüber hinaus fällt die seinerzeit weit verbreitete Auffassung von der Hörschaft als einer potenziell aktiven Öffentlichkeit – und nicht nur als passiver Empfänger propagandistischer Nachrichten – besonders auf. Es ist gerade dieses Verständnis einer aktiven alternativen Öffentlichkeit, das all zu oft in der Geschichte verloren gegangen ist, aber auch dort, wo Radio noch an öffentlichen Orten gehört wird. Daher schlage ich vor, dass in Diskussionen der Rundfunkhörschaft eine solche Vorstellung eines öffentlichen oder kollektiven Empfangs zwischen den vorherrschenden Begriffen von einzeltem oder vom Massenempfang wieder eingesetzt werden sollte.

Literatur

- Benjamin, Walter (1974): »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: Rolf Tiedemann/ Hermann Schweppenhäuser (Hg.) *Gesammelte Schriften*, I, 2, Frankfurt am Main, S.471-508.
- Boddy, William (1994): »Archaeologies of Electronic Vision and the Gendered Spectators«, in: *Screen* 35, S.105-122.
- Brecht, Bertolt (1967): »Radiotheorie 1927-1932«. In: *Gesammelte Werke*, I, Frankfurt am Main, S.119-129.
- Crary, Jonathan (1997): »Fernsehen im Zeitalter des Spektakels«, in: Wulf Herzogenrath/Thomas W. Gaehtgens/ Sven Thomas/ Peter Hoenisch (Hg.): *TV Kultur: Das Fernsehen in der bildenden Kunst seit 1879*. Dresden, S. 66-75.
- Crisell, Andrew (1994): *Understanding Radio*, London.
- Dahl, Peter (1983): *Radio: Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger*, Reinbek.
- Dahl, Peter (1978): *Arbeitersender und Volksempfänger: Proletarische Radio-Bewegung und bürgerlicher Rundfunk bis 1945*, Frankfurt am Main.
- Donald, James / Donald, Stephanie Hemelryk (2000): »The Publicness of Cinema«, in: Christine Gledhill/Linda Williams (Hg.): *Reinventing Film Studies*, London.
- Enders, Franz Karl (1933): »Hörkultur«, in: *Rufer und Hörer* 3,5, S.239-40.
- Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, (Erstveröff.: 1962) Frankfurt am Main.
- Hansen, Miriam (1991): *Babel and Babylon. Spectatorship in American Silent Film*, Cambridge, Mass.
- Hansen, Miriam (1993): »Unstable Mixtures. Dilated Spheres. Negt and Kluge's The Public Sphere and Experience Twenty Years Later«, in: *Public Culture* 5, S. 179-212.
- Hilmes, Michele (1997): *Radio Voices: American Broadcasting, 1922-1952*, Minneapolis.
- Kracauer, Siegfried (1977): »Kult der Zerstreuung«, in: ders.: *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt am Main, S.311-325 (Erstveröff. in: *Frankfurter Zeitung* vom 4.3.1926).
- Lacey, Kate (1999): »Zerstreuung, Langeweile und Kitsch. Der Weimarer Rundfunk und die Modernisierung des Hörens«, in: Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hg.): *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960)*, Potsdam, S.218-230.
- Levine, Lawrence (1988): *Highbrow/Lowbrow: The Emergence of Cultural Hierarchy in America*, Cambridge, Mass.
- Merkel, Felicitas (1996) *Rundfunk und Gewerkschaften in der Weimarer Republik und in der frühen Nachkriegszeit*, Potsdam.
- Neels, Axel (1932): »Gemeinschaftsempfang als Aufgabe und Tatsache«, in: *Rufer und Hörer* 2,2, S. 55-59.
- Negt, Oskar / Kluge, Alexander (1972): *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main.
- Rimmele, Dorette (1975): »Anspruch und Realität Nationalsozialistischer Rundfunkarbeit vor 1933 in Hamburg«, in: Winfried B. Lerg (Hg.): *Rundfunk und Politik 1923-1973*, Berlin, S.135-151.
- Sennett, Richard (1986[1974]): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt am Main.
- Tosch, Daniela (1987): *Der Rundfunk als »Neues Medium« im Spiegel der Münchner Presse 1918-1926*, München.
- Williams, Raymond (1990): *Television. Technology and Cultural Form*, London (Erstveröff. 1975).

IIquIIII

Herausgegeben von
Claus Pias und Joseph Vogl

Politiken der Medien

Herausgegeben von
Daniel Gethmann und Markus Stauff

Inhalt

7 Vorwort

I. POLITIKEN / MEDIEN: BEGRIFFSBILDUNGEN

- 19 **Oliver Marchart**
Der Apparat und die Öffentlichkeit
Zur medialen Differenz von ›Politik‹ und ›dem Politischen‹
- 39 **Bernhard Siegert**
Der Nomos des Meeres
Zur Imagination des Politischen und ihren Grenzen
- 57 **Alessandro Barberi**
Mediale Politiken: Über das Programm der kommenden
medienwissenschaftlichen Demokratietheorie
- 77 **Wolfgang Ernst**
Die Medien der Polis
Kein Höhlengleichnis
- 89 **Markus Stauff**
Zur Gouvernamentalität der Medien
Fernsehen als ›Problem‹ und ›Instrument‹
- 111 **Ute Holl**
Die Unschuld der Medien
Zu Riefenstahls DAS BLAUE LICHT

2. STEUERUNG UND KONTROLLE

- 131 **Claus Pias**
Der Auftrag
Kybernetik und Revolution in Chile
- 155 **Christoph Engemann**
Electronic Government und die Free Software Bewegung
Der Hacker als Avantgarde Citoyen
- 173 **Dominik Schrage**
›Anonymus Publikum‹
Massenkonstruktion und die Politiken des Radios
- 195 **Kate Lacey**
Öffentliches Zuhören
Eine alternative Geschichte des Radiohörens

I. Auflage
ISBN 3-935300-55-7
© diaphanes, Zürich-Berlin 2005
www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten
Layout: und Druckvorstufe: 2edit, Zürich / www.2edit.ch
Umschlaggestaltung: Thomas Bechinger und Christoph Unger
Druck: Stürcke, Ettlenheim

3. KRIEGSTECHNOLOGIEN

- 211 **Daniel Gethmann**
Für eine Handvoll Dollar
Pancho Villa, der Filmkrieg und die mexikanische Revolution
- 231 **Michaela Ott**
Kriegsmaschine Hollywood
- 245 **Stefan Kaufmann**
Network Centric Warfare
Den Krieg netzwerktechnisch denken

4. SOUNDTECHNOLOGIEN

- X 267 **Dominik Schrage**
»Singt alle mit uns gemeinsam in dieser Minute«
Sound als Politik in der Weihnachtsringsendung 1942
- X 287 **Wolfgang Hagen**
»Blackface Voices« – »First Person Singular«
Stimmpolitiken im amerikanischen Radio
- X 305 **Daniel Gethmann**
Technologie der Vereinzelung
Das Sprechen am Mikrofon im frühen Rundfunk
- X 319 **Ralf Gerhard Ehlert**
Public-Address-Strategien von 1919 bis 1949
- X 341 **Cornelia Epping-Jäger**
Stimmräume
Die phono-zentrische Organisation der Macht im NS

359 **Die Autoren**